

„Mensch, wo bist du?“

Predigt zum 10. Sonntag i. J.: Gen 3,9-15; 2 Kor 4,13-5,1; Mk 3,20-35

„Adam, wo bist du? Eva, wo bist du? Mensch, wo bist du?“ Es sind die ersten Worte aus dem Munde Gottes, die uns die hl. Schrift nach dem Sündenfall überliefert. Nicht der Mensch auf der Suche nach Gott, sondern Gott auf der Suche nach dem Menschen – es ist wie eine Überschrift für alles, was dann in der Bibel noch folgt. „Mensch, wo bist du? Lass dich von mir finden! Lass dich von mir neu in die Arme nehmen! So wie du dich, wenn du tief in dich hineinhörst, nach mir sehnst, so sehne ich mich noch viel mehr nach dir, ich, dein Gott. Daher noch einmal: Mensch, wo bist du? Lass dich von mir finden!“

Doch der Mensch lässt sich nicht so ohne weiteres finden. Gerade hatte er sich von Gott weggesündigt. Zu köstlich war die Vorstellung, niemandem, auch Gott nicht, gehorchen zu müssen. Selbstbestimmt wollte er sein. Autonom. Unabhängig von jeder Art Fremdbestimmung. Sein wie Gott! Ja, das war die neuentdeckte Freiheit. Und die galt es, so lange wie möglich festzuhalten und zu verteidigen.

Nur seltsam! Warum dann dieses unwürdige Versteckspiel? Warum nicht selbstbewusst vor Gott hintreten, ihm ins Angesicht trotzen und sagen: *Du, du hast mir gar nichts mehr zu sagen! Ich bin mir selbst mein Gesetz! Ich bin mir selbst mein Gott. Du hast für mich abgedankt!*

Weiß Adam in seinem tiefsten Inneren, dass das ein Lüge ist? Eine im Grunde lächerliche Lüge! Weiß er unbewusst, dass er sich diese Lüge nur dann irgendwie selbst einreden kann, wenn er Gott ausweicht? Wenn er sich vor ihm versteckt und sich vormacht, er sei inexistent? Wie ein Kind, das die Augen schließt und denkt: *Ich muss nur nicht hinschauen, muss die Augen nur fest genug zumachen, dann sieht Er mich und ich Ihn nicht mehr. Dann sind wir füreinander inexistent.* Wie viele Menschen unserer Zeit, im Hochgefühl ihrer Autonomie und Selbstbestimmtheit, mögen wohl in etwa so denken und leben?

Und als Adam dann doch nicht mehr ausweichen kann, fällt ihm nichts Besseres ein, als das unwürdige Versteckspiel fortzusetzen. *Die Frau war es, sie hat mich verführt!* Und dann kommt noch ein ganz perfider Seitenhieb dazu: *Die Frau, die DU mir gegeben hast, sie war es! Eigentlich bist, wenn ich es mir recht überlege, DU der wahre Schuldige!* Und Eva ist eine gute Schülerin. Auch sie bläst ins selbe Horn: *Nicht ich, die Schlange war's! Sie ist die eigentlich Schuldige!*

Seitdem leben wir in einer „Welt der Feigenblätter“. Es ist eine andere Welt als die ursprünglich gedachte. Eine Welt, die der Welt Gottes im Innersten fremd ist. In der Welt Gottes hatte die Nacktheit des Urelternpaares das restlose Vertrauen zueinander ausgedrückt. Es gab keine Notwendigkeit, sich vor dem anderen verbergen und schützen zu müssen, weil keiner vom anderen etwas Böses zu befürchten hatte. Da der Mensch in restlosem Einklang mit Gott lebte, lebte er auch in restlosem Einklang mit Seinesgleichen. Die Welt der Feigenblätter aber ist eine Welt der Entzweiung und Entfremdung. Es beginnt mit der Entzweiung und Entfremdung von Gott und setzt sich fort mit der Entzweiung und Entfremdung von Mitmenschen und mündet ein in die von sich selbst.

Genau diese Entfremdung von Gott und seiner Lebensart begegnet uns im heutigen Evangelium. Die Suche Gottes nach dem Menschen erfährt ja in Jesus Christus ihren unüberbietbaren Höhepunkt. Dazu hat er, der Sohn, den Himmel verlassen und ist Mensch geworden, um als der gute Hirt „zu suchen, was verloren und verwundet ist“. Doch in ihm treffen zwei Welten aufeinander, die nicht kompatibel sind: die heilige Welt Gottes und die gefallene Welt des Menschen. Und so erfährt Jesus eins ums andere Mal die radikale Fremdheit, auf die sein Reden und Tun stößt. Wenn er Aussätziges berührt, sich mit Zöllnern und Sündern an einen Tisch setzt, sich von Dirnen die Füße mit Tränen benetzen lässt, die Sabbatgebote zugunsten von Kranken außer Kraft setzt, die Scheidungsgesetze seiner Zeit korrigiert, radikale Gewaltlosigkeit und Vergebungsbereitschaft predigt und dann auch noch die religiösen Autoritäten Nattergezücht nennt – dann kann er nur „von Sinnen“ sein, komplett verrückt, gänzlich neben der Spur, ja wahrscheinlich sogar vom Teufel und von Dämonen besessen. Wer so gegen Konventionen und das Normale und von allen Anerkannte verstößt – der ist eine Bedrohung für die anständigen Leute! Den muss man aus dem Verkehr ziehen! So denkt Jesu Familie aus Nazareth, die ihn mit Gewalt wieder nach Hause beordern möchte; so denkt das religiöse Establishment, das ihn sogar ganz aus dem Weg räumen, d.h. töten möchte.

Wenn Jesus wie ein Fremdkörper in seiner Zeit wirkte, dann verwundert es übrigens nicht, dass auch die Kirche, wenn sie ihn und sein Wort authentisch verkündet, oft als ebenso fremd empfunden wird – heute und letztlich zu allen Zeiten.

Wie kommen wir aber aus dieser Entfremdung heraus? Die Antwort finden wir wohl, wenn wir fragen: Wen eigentlich sucht Gott, wenn er uns Menschen sucht? Sicher nicht den Adam der Feigenblätter, der seine Anmaßung und Schuld zudeckt und alles auf andere schiebt. Nein, Gott sucht den Adam *hinter* den Feigenblättern; den ehrlich gewordenen Adam; den Adam, der zu seiner Schuld steht; der sie ungeschminkt anschaut; der bereit ist, sich wieder ganz nackt vor Gott zu zeigen und in seine Arme wirft. Wo das geschieht, ist es wie ein Heimkommen; wie ein Heimkommen aus der Fremde und der Entfremdung in die Einheit mit Gott, in die Einheit mit den Mitmenschen, in die Einheit mit sich selbst.

Ein Beispiel aus jüngster Zeit für das Gefundenhaben des Adam *hinter* den Feigenblättern ist für mich der Schritt, den unser Erzbischof Reinhard Kardinal Marx in diesen Tagen gegangen ist und dem ich allerhöchsten Respekt zolle. Niemandem, weder mir noch irgendjemandem steht es zu, auf ihn oder andere Bischöfe und Verantwortliche mit dem Finger zu zeigen. Denn niemand von uns kann sagen, ob wir in ähnlicher Position nicht ähnlich versagt hätten. Aber Kardinal Marx ist bislang der erste und einzige Bischof in Deutschland, der Konsequenzen aus seinem persönlichen Versagen zu ziehen bereit ist. Die für mich eindrucklichsten Worte aus seinem Brief an Papst Franziskus sind diese:

„Heiliger Vater, (...) Es geht nicht an, einfach die Missstände weitgehend mit der Vergangenheit und den Amtsträgern der damaligen Zeit zu verbinden und so zu „begraben“. Ich empfinde jedenfalls meine persönliche Schuld und Mitverantwortung auch durch Schweigen, Versäumnisse und zu starke Konzentration auf das Ansehen der Institution (...) Das Übersehen und Missachten der Opfer ist sicher unsere größte Schuld in der Vergangenheit gewesen. Nach der von der Deutschen Bischofskonferenz beauftragten MHG-Studie habe ich in München im Dom gesagt, dass wir versagt haben. Aber wer ist dieses „Wir“? Dazu gehöre ich doch auch. Und das bedeutet dann, dass ich auch persönliche Konsequenzen daraus ziehen muss. Das wird mir immer klarer. (...) Ich will zeigen, dass nicht das Amt im Vordergrund steht, sondern der Auftrag des Evangeliums. Auch das ist Teil der Hirten Sorge. Ich bitte Sie deshalb sehr, diesen Verzicht anzunehmen. Ich bin weiterhin gerne Priester und Bischof dieser Kirche und werde mich weiter pastoral engagieren., wo immer Sie es für sinnvoll und gut erachten. Die nächsten Jahre meines Dienstes würde ich gerne verstärkt der Seelsorge widmen und mich einsetzen für eine geistliche Erneuerung der Kirche, wie Sie es ja auch unermüdlich anmahnen.“

„Mensch, wo bist du?“ Mit dieser Frage bin auch ich angesprochen. Oft ist es ein langer Weg, bis ein Mensch sich in der letzten Tiefe seines Daseins von Gott finden lässt. Im Brief unseres Bischofs zeigt sich m.E. ein solcher langer innerer Weg, den er gegangen ist. Es ist ein Weg, der auch für uns in Bezug auf den Umgang mit eigener Schuld als Vorbild taugt. Zugleich hoffe ich, dass dieser Schritt zu einem Neuanfang, vielleicht auch zu einem Wendepunkt der Kirche in unserem Land (und vielleicht sogar darüber hinaus) wird. Beten wir für unseren Bischof, die Kirche in unserem Land, für uns selbst und für alle, die sich schwer tun, sich von Gott finden zu lassen. Doch es ist der einzige Weg, der in eine geheilte Zukunft führt.

Pfr. Bodo Windolf